

Rezensionen

Traumatherapie ist mehr als nur Technik

Barwinski, R. (2022). Trauma und Gegenübertragung. Den Stand der Traumaverarbeitung erkennen und Behandlungsschritte planen, Stuttgart: Klett-Cotta. 272 S., 36 €

Traumapsychotherapie bringen wir möglicherweise als Erstes mit Tools und Techniken in Verbindung, wie diese z. B. in EMDR oder bei imaginativen Methoden Anwendung finden. Dank dieses Buches wird der*die Leser*in auf wertvolle Weise daran erinnert, dass dies eine Verkürzung wäre; denn Traumatherapie erfordert, wie jede Psychotherapie, ein umfassendes Verständnis des therapeutischen Beziehungsgeschehens. Vorrangiges Ziel des hier besprochenen Werks ist es dementsprechend, bei Psychotherapeut*innen ein tiefergehendes Verständnis dafür zu schaffen, dass alle Gefühle, Einstellungen, Fantasien, die Traumapatient*innen in uns auslösen, wertvolle Aussagen über die verinnerlichte Beziehungsmuster und Erfahrungen ebenjener Patient*innen erlauben.

Der psychoanalytische Gegenübertragungsbegriff, der im Fokus dieses Buches steht, stellt vor diesem Hintergrund nach wie vor das ausdifferenzierte psychologische Modell dar, mit dessen Hilfe dieses tiefere Verständnis solcher Prozesse gelingen kann.

Die Autorin und Psychoanalytikerin Prof. Dr. Rosmarie Barwinski – welche selbst Leiterin eines auf die Traumabehandlung ausgerichteten Instituts und langjährige Mitherausgeberin einer früheren Fachzeitschrift war – gehört zum Spektrum der psychoanalytischen Psychotraumatologie der Schule um Prof. Dr. Gottfried Fischer, welcher bis 2009 an der Universität Köln im Bereich der Psychotraumatologie gelehrt, geforscht und publiziert hat und für viele als „Traumapionier“ gilt.

Das 272 Seiten umfassende Buch aus dem Klett-Cotta Verlag ist übersichtlich in einen Theorie- und Praxisteil gegliedert. Nachdem die Autorin im ersten Teil der Frage nachgeht, wie sich das Verständnis der Gegenübertragung seit Freud verändert hat und wie Trauma differenziert definiert werden kann, findet sich u. a. ein hilfreiches Kapitel mit allen traumaassoziierten Abwehrmechanismen. Besonders eindrucksvoll ist es, z. B. in Kap. 4 zu lesen, wie sich die eigene Gegenübertragung der jeweiligen Bearbeitungsstufe des Traumas anpasst. Das Erleben traumatischer Affekte in der Gegenübertragung ist besonders abhängig davon, ob und wie stark die traumatische Erinnerung aufseiten des*der Patient*in verinnerlicht oder abgespalten wird. Im Praxisteil werden dem*der Leser*in anhand von Methoden zur Gegenübertragungsanalyse wertvolle Hilfen vermittelt, wie das Beziehungsverständnis konkret für die Behandlungsplanung genutzt werden kann. Der Praxisteil schließt nach einem Supervisionskapitel mit einer Übersicht zu denjenigen konkreten Interventionen, welche in ganz bestimmten Prozessen der Traumaverarbeitung helfen können.

Der*Die Leser*in kann in diesem Buch von einem immens großen Erfahrungsschatz der Autorin als Traumatherapeutin und Supervisorin profitieren. Darüber hinaus verfügt die Autorin über die Fähigkeit, diese Praxiserfahrung theoretisch zu reflektieren und zu konzeptualisieren – beides stellt ein großes Verdienst dieses Werkes dar.

Möglicherweise erlebt der*die Leser*in die mitunter komplexe Begriffswelt (Antinomie, Traumaschema, dialektisches Modell etc.) stellenweise als etwas anstrengend. Auch hätten sich zur Veranschaulichung der komplexen Beziehungsdynamiken anschauliche Erklär-

bilder gut angeboten, die man etwas vermisst, ebenso wie ein Stichwortregister oder ein Glossar. Aber anhand der vielen prägnanten Fallbeispiele und Zusammenfassungen kann dem*der Leser*in das nötige Verständnis immer gut vermittelt werden. Im Kontakt mit Traumapatient*innen neigen wir möglicherweise dazu, deren Unzulänglichkeiten in der Regulationsfähigkeit als strukturelles Defizit „abtun“ zu wollen. Von einem Vorhandensein solcher strukturell verankerten Problematiken, vor allem im Bereich der Affektregulation, muss man zwar ausgehen. Wenn man aber ausschließlich in Defiziten denkt, verengt das den Blick auf die möglichen Implikationen für die konkrete Beziehungsgestaltung. Deswegen ist es eine weitere Leistung dieses Buches, daran zu erinnern, dass sich vermutlich jedes psychische Geschehen auf der Basis von inneren Widersprüchen und Konflikten ereignet, die man auch im Kontakt spürt, sodass hier letztlich auch an den psychoanalytischen Konfliktbegriff erinnert wird. Der Autorin gelingt es, aus dem analytischen Verständnis dieser „Antinomien“ ein sensibles Gespür für den Stand der Traumabearbeitung zu gewinnen, aus der sich dann die jeweilig richtige Intervention, auch auf der Ebene der Beziehungsgestaltung ableitet. Das zeichnet das Buch weiter aus, sodass dieses uneingeschränkt empfehlenswert ist. Die Einladung der Autorin, sich auf ein solches tieferes Verständnis der therapeutischen Beziehung im Traumbereich einzulassen, ist gerade in Zeiten eines allgemeinen Trends in Richtung Standardisierung, Technisierung und Manualisierung auch in der Psychotherapie relevanter denn je.

Ingo Jungclaussen
Berlin

Sprechen die Zahlen wirklich für sich?

Fischer, T. (2022). *Linke Daten, rechte Daten. Warum wir nur das sehen, was wir sehen wollen*. Hamburg: Hoffmann & Campe, 2022. 240 S., 25 €

Wenn das aktuelle Buch des Historikers und Datenjournalisten Tin Fischer gleich im Titel suggeriert, dass empirische Daten politisch links oder rechts eingefärbt sein könnten, mag das manche Angehörige der forschenden Zunft vor den Kopf stoßen. Dass insbesondere Zahlen und Statistiken die Objektivität von Aussagen verbürgen sollen, ist immer noch ein wirkmächtiger Teil des wissenschaftlichen Selbstverständnisses. Auch in der Psychologie scheint diese Ansicht noch verbreitet zu sein, wie ein Lehrbuch für Studierende des Faches illustriert. In diesem wird der Text durch einzelne eingeschobene Schaukästen und Felder aufgelockert – dabei stets mit der gleichen Überschrift: „Die Zahlen sprechen für sich selbst“. Was im Fließtext theoretisch geschildert wird, wird durch die Statistiken in den Kästen illustriert. Es seien solche Zahlen, die aus der Psychologie am grünen Tisch eine echte Wissenschaft gemacht hätten, heißt es. Wer nicht wild spekulieren wolle, müsse gut kalkulieren. Erst die Statistik gewährleiste die Qualität der Inhalte.

Doch stimmt das so? Daran zweifeln kann man, wenn man dazu Fischers Ausführungen heranzieht, in denen dieser mahnt: „Wer zählt, kontrolliert. Die großen Probleme sind nicht die kleinen Zahlentricks, sondern die großen Erzählungen, die mit Zahlen erzählt werden.“ (S. 221) Und: „Ich fürchte, gewisse Konflikte lassen sich nicht mit Zahlen klären.“ (S. 216) Dies verdeutlicht Fischer in vier Kapiteln, die sich den Themen Gesundheit, Gewalt, Geld und grüne Politik widmen. Unter diesen Überschriften arbeitet Fischer allgemeinverständlich heraus, wie die finale Aussage jedes Datenmaterials ein Produkt mehr oder weniger bewusster Entscheidungen ist.

Fischers Thema weicht von ähnlichen Titeln, wie Krämers „So lügt man mit

Statistik“ ab. Es geht ihm nicht um die Verzerrungen, die durch willkürliches Abschneiden von Kurven und Säulendiagrammen oder verzerrte x- und y-Achsen entstehen. „Entscheidend bei Statistiken ist nicht, wie man sie am Ende aufbereitet“ (S. 15), schreibt Fischer. „Viel wichtiger und problematischer sind all die Annahmen, die man trifft, bevor man überhaupt Daten zu erheben beginnt. Die Kategorien, die man bildet, und die Wertvorstellungen, die diesen Kategorien zugrunde liegen.“ (Ebd.) Entscheidend ist also, a) welche Daten man der Erhebung überhaupt für würdig hält und b) welche Schlüsse man aus den dann erhobenen Daten zieht: „Derartige Berechnungen sagen oft mehr über die Annahmen und Überzeugungen ihrer Urheber als über den Gegenstand, den sie berechnen“ (S. 210), so Fischer. Und worüber diese Berechnungen dann etwas aussagen, ist oft die politische Ausrichtung derjenigen, die solche Statistiken erstellen oder diese zum Beleg ihrer Thesen anführen. So werden aus angeblich ‚nackten‘ Daten eben, wie im Buchtitel, linke und rechte Daten.

Dazu geht Fischer verschiedene statistische Werte und die daraus gezogenen Schlussfolgerungen durch, so etwa die „datengestützte“ These des Psychologen Steven Pinker, die Welt werde immer friedlicher, schließlich sänke die Zahl bewaffneter Konflikte kontinuierlich. Grund zum Optimismus ist das für Pinkers Kritiker*innen, die Fischer heranzieht, aber nicht. Diese wenden ein, dass durch die Entwicklung moderner Waffensysteme auch bei immer seltener werdenden Konflikten die Opferzahlen immer noch gigantisch sein können. Allein aus Daten zur Häufigkeit von Konflikten lässt sich die beruhigende These, die Welt werde immer sicherer, also nicht ableiten.

Dafür lässt sich, so vermutet Fischer, beim Thema Gewalt an den ausgewählten Daten recht gut die politische Orientierung ihrer Verwender*innen ablesen: „Man kann die politische Einstellung eines Menschen daran messen, ab wann

er die Entwicklung der Mordrate zu zeichnen beginnt. Wer politisch rechts steht, zeigt auf die letzten Jahre. Wer eher links ist, zeichnet die Kurve ab den Neunzigern nach.“ (S. 75) So kann man als rechte*r Politiker*in auf die gestiegenen Zahlen der letzten Jahre verweisen und dafür die Immigration verantwortlich machen. Denkt man eher links, zieht man Werte seit den 90ern heran, dann zeigt sich ein genereller Trend nach unten. Wie man auf die Daten schaut, hat also eine klare politische Schlagseite.

Tin Fischers Buch verdeutlicht immer wieder: Die Zahlen sprechen eben nicht für sich selbst. Es bedarf viel interpretativen Aufwands, um ihnen eine Stimme zu geben. So ist jeder quantitativen, harten Statistik einmal eine qualitative, weiche, d. h. diskutabile Auswahl vorausgegangen, der dann meist noch eine subjektive Auslegung folgt. Statistik berichtet nicht aus der Wirklichkeit, sondern veranschaulicht oft nur, was wir uns schon immer gedacht haben, so Fischer. Für mich als Psychologen waren Fischers Ausführungen zur Erbllichkeit des IQ-Werts nochmals interessant, macht Fischer doch deutlich, dass die reine Zahl wenig aussagt und umso unwichtiger wird, je besser die schulische Förderung ausfällt.

Fischers Arbeiten sind dadurch auch für viele weitere psychologische und psychotherapeutische Themen relevant. Auf einem Gebiet, das viele diagnostische und therapeutische Entscheidungen am liebsten rein „datengetrieben“ fällen würde, sind seine Worte eine wichtige Mahnung. Auch in psychopathologischer Diagnostik und Intervention, so könnte man schließen, steckt eine Menge Politik. Gewünscht hätte ich mir eine noch systematischere Ableitung dieser Erkenntnis aus den geschilderten Beispielen. Diese machen das Buch gut lesbar, lassen das Grundthema „Wie macht man mit Daten Politik?“ aber manchmal etwas hinter den Details verschwinden.

Thorsten Padberg
Berlin